

Verkauf des Blattes
...
Abonnementpreis
...
"Die Neue Welt"
...
Verkaufsstelle
...

Volksblatt

Inserationsgebühr
beträgt für die 5spaltigen
Zeilen oder deren Raum
15 s. für Wohnungs-,
Verkehrs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 s.
Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
sonntags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6862.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle-Saalk.

Notiz: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 174.

Sonntag den 29. Juli 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

Mit der Dauer der Arbeitszeit in Preußen

steht es noch recht trübe aus. Die Jahresberichte der Gewerbeämter lassen erkennen, daß in den meisten Regierungsbezirken die reine Arbeitszeit, d. h. die Arbeitszeit nach Abzug der Pausen, 10—11 Stunden dauert. Nur in verhältnismäßig wenigen Fällen beträgt die Arbeitszeit nur 9 oder 8 Stunden, obgleich die Verkürzung der Arbeitszeit ohne Zweifel nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für den Arbeitgeber von Vorteil ist. So wird konstatiert, daß der Breslauer Konjunkturverein mit großem Erfolg innerhalb von 24 Stunden mit drei Arbeitsschichten zu je 8 Stunden arbeitet. Ebenso hat, wie in dem Bericht für den Regierungsbezirk Koblenz erwähnt wird, ein großes Feinblechwalzwerk die achtschichtige Schicht mit Erfolg eingeführt. Eine interessante Zusammenstellung über die Arbeitszeit in 445 gewerblichen Anlagen veröffentlicht der Gewerbeamt in Köln. Die günstigsten Verhältnisse hat danach das Druckereigewerbe, die ungünstigsten der Ziegeleibetrieb. Die Arbeitszeit schwankt im Regierungsbezirk Köln zwischen 9 und 14 $\frac{1}{2}$ Stunden. Der Kölner Ausschichtsamt tritt für eine Verminderung der Arbeitszeit ein, indem er hierzu bemerkt: „Ein Vergleich der Minimal- und Maximalarbeitszeit ergibt eine weitere, daß ein ernstlicher Versuch, intensivere Arbeitszeiten einzuführen, wohl lohnte, da zu erhebliche Differenzen vorliegen, daß zur Erklärung derselben die besonderen Betriebsverhältnisse allein nicht ausreichen.“ Anderwärts beträgt die Arbeitszeit in manchen Betrieben allerdings weit mehr, als die Maximalarbeitszeit im Regierungsbezirk Köln. So berichtet der Ausschichtsbeamte für den Regierungsbezirk Trier: „Eine übermäßige Arbeitszeit fand ich bei dem Maschinenwärters für die elektrische Beleuchtungsanlage eines größeren Konfektionsgeschäftes. Der Mann hatte Dienst von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts bei einem Tagelohn von 2 M. Nebenbei bemerkt, müßten die Ladenmädchen dieses Geschäftes dieselbe Zeit hinter den Verkaufstischen aushalten.“ Ferner teilt der Gewerbeamt in Osnabrück folgendes mit: „Eine außergewöhnliche Ausbeutung der Arbeitszeit, welche von einem äußerst geringen Verhältnis des Unternehmers für das Wohlergehen seiner Arbeiter zeugt, muß hier erwähnt werden: Eine Fabrik in Ratibor ging um regelmäßigen Tag- und Nachtbetrieb zum Betrieb mit einfacher Belegschaft über, schon aber wesentlich zwei Nachtschichten ein. Die erwachsenen männlichen Arbeiter wurden danach gezwungen, vom Mittwoch zum Donnerstag eine 36 stündige und vom Sonnabend zum Sonntag eine 24 stündige Schicht zu versehen. Daß dabei die Leistungen zurückgehen mußten, somit auch für den Unternehmer kein besonderer Vorteil herauskommen konnte, ist nicht zu verwundern. Nachdem der zuständige Ausschichtsbeamte von dieser außerordentlichen Ausnutzung der Arbeitskraft Kenntnis erhalten hatte, wurde die 36 stündige Schicht sofort aufgegeben.“

leien geführt, die ihre Arbeiter zumeist 12 Stunden und länger beschäftigen. „Besonders verwerflich“, so heißt es in dem Bericht für den Regierungsbezirk Schleswig, „ist eine übermäßige Ausnutzung von Arbeitern, welche mit Verordnungen betraut sind, von denen die Sicherheit des Betriebes abhängt. Dies trifft z. B. bei den Dampfsechszehrigern zu. Fabriken, welche ihren Betrieb zeitweise durch Einlegung von Ueberstunden verstärken, pflegen ihren Heizern die Leistung der Leihstunden in demselben Umfange zuzumuten. In einer solchen Fabrik wurde ein Heizer betroffen, welcher wöchentlich regelmäßig täglich 16 Stunden Dienst leisten mußte.“ Am schlimmsten steht es nach den amtlichen Berichten in der Mühlenindustrie aus. In den Windmühlen in der Provinz Westpreußen muß von den Gehilfen längere Zeit hindurch durchschnittlich eine mehr als 18 stündige tägliche Arbeit geleistet werden. Es kommt auch vor, daß der Geselle bei gutem Winde zwei bis drei Tage hindurch ohne Unterbrechung arbeitet und dann eine Ruhepause einhielt, wenn er sich vor Müdigkeit nicht mehr aufrecht zu erhalten vermag.“ Auch in den Wassermühlen, in welchen die tägliche Arbeitszeit zumeist 18 Stunden dauert, findet eine unerhörte Ausnutzung der Arbeitskraft statt. So muß an Sonntagen die Hälfte des Personals eine 24 stündige Arbeitsschicht leisten, um der anderen Abteilung einen Ruheplatz zu verschaffen. In einer Mühle im Koblenzer Regierungsbezirk beträgt die Arbeitsschicht sogar nicht weniger als 26 Stunden. Die Gehilfen müssen von 6 Uhr früh bis 8 Uhr früh des folgenden Tages ohne wesentliche Unterbrechungen arbeiten und müssen dann, nachdem sie nur von 8 bis 1 Uhr mittags geruht haben, von 1 bis 7 Uhr wieder tätig sein. In einer Kreuzzug-Kornmühle haben die Tourburtschen 36 Stunden, von 6 Uhr früh bis 12 Uhr des folgenden Tages zu arbeiten, dann gewährt ihnen der Arbeitgeber größtmögliche Ruhezeit von — zwei Stunden und dann beginnt die Arbeit von 2 bis 7 Uhr aufs neue. Sehr auffällig ist es, daß die betrieblernen Verhältnisse im Bäckereigewerbe in keinem Berichte auch nur mit einer Silbe erwähnt werden. Ober sollte hier der Statistik der Redaktion der Jahresberichte die Veranlassung dazu gegeben haben, daß die amtlichen Mitteilungen sich über eine so wichtige und viel erörterte Frage ausschweigen? (S. 3.)

Aus den Ferienkolonien.

Das Infanterie-Regiment Nr. 39 in Düsseldorf liefert in der letzten Zeit mandatierte Soldaten, die das bekannte Wort unterer Militärfreunde: „Soldatenmishandlungen giebt's nicht oder kommen nur vereinzelt vor“, zu Schanden macht. Heute ein neues Bild: Zu Anfang dieses Monats meldete sich der Fälliger Pohl der 6. Komp., Regiment Nr. 39, frank, wurde jedoch als krank nicht angehen. Am Mittwoch den 13. Juli blieb Pohl vor Mittag im Bette liegen. Ein Unteroffizier soll nun, als Pohl diesem mit schwächerer Stimme mitteilte, er sei leidend und könne nicht aufstehen, ein Waschbecken voll Wasser bemerken über den Kopf gegossen und als Pohl daraufhin noch nicht aufstand, mit dem Waschbecken den Armen geschlagen haben. Mittags wurde der mißhandelte Kranke ins Lazarett gebracht, wo er am 20. Juli verstarb.

Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Erfurt folgender Beitrag zum Kapitel „Beschwerderecht“ geliefert:

Ein dem Bureau einer hiesigen Militärbehörde vorkommender Feldwebel hatte es sich bekommen lassen, mehrer der ihm als Schreiber beigegebenen Soldaten fortgesetzt zu schlagen. Eine Zeit lang ließen sich die Leute diese unwürdige Behandlung gefallen, dann erstateten sie Anzeige bei dem vorgezogenen Offizier und wiederholten dieselbe, als kein Erfolg dieses Vorgehens zu verspüren war und die Mißhandlungen fortbauerten. Auch fernere Anzeigen brachten keine Änderung hervor. Am endlich wendete sich einer der Soldaten, dessen Anteil eine hervorragende Stelle im Kriegsministerium bekleidet, direkt an den letzteren, durch dessen Eingreifen die Sache dann auch bald aufgearbeitet wurde. Wie sich herausstellte, waren die von den mißhandelten Soldaten erstateten Anzeigen von dem Offizier unterdrückt worden, weshalb, blieb bisher unbekannt. Als Ergebnis der Untersuchung wurde nur so viel bekannt, daß der Offizier sofort den Abschied nehmen mußte und der Feldwebel auf längere Zeit in den Arrest gefügt wurde. Die Unterjochung des fälligen ist, wie verlautet, noch nicht abgeschlossen, da die Ursachen der Mißhandlung auf den Feldwebel ermittelt werden sollen.

Die Gerichte vom „wahren Todesmarsch“,

von dem wir gestern nach der Berliner „Volkstz.“ berichteten, sind nach der „Post“ übertrieben. Der Zitatbestand ist nach dem genannten Blatte folgender: Die Dienstadt — nicht Mittwoch — vormittag stattgebende Felddienstatung hat sich nicht bis Spandau, sondern nur bis auf die Höhe von Westend ausgedehnt. Schlapp geworden ist hauptsächlich nur ein Einjährig-Freiwilliger; drei Mann, die der Erschlaffung nahe waren, wurden vom Kompaniechef Hauptmann v. Löper aus der Marschkolonie herausgejagt. Die vier Erschlafften waren am nächsten Tage schon so weit wieder hergestellt, daß sie mit der Kompanie auf Waage ziehen konnten; in ärztliche Behandlung ist überhaupt nur der erwähnte eine Mann gekommen.

Aus Braunenburg meldet man, daß es bei einer Marschübung des 35. Infanterie-Regiments viele Unfälle gegeben habe.

Zu dem Preßprozeß wegen Verleumdung des Generals v. Sänitz

bemerkte die Magdeburger „Volkstz.“ ihnen den gewünschten Aufschluß nicht gebe, weil das Freulein nicht geben hat, niemand zu sagen, wohin sie gegangen ist. „Aber mit Rücksicht darauf“, erwiderte Waitland, „daß Angelegenheiten der ernsten Art, an welcher ihr Bruder beteiligt ist, in meiner Hand ruhen, sollte ich doch meinen, sie müßte eine Ausnahme zu meinen Fragen gemacht haben.“ „Sie hat es nicht gethan“, entgegnete Frau von Prachwitz trocken, „und somit kann auch ich es nicht auf mich nehmen, eine Ausnahme zu machen.“ „Rein, gnädige Frau, dieser Ansicht vermag ich nicht beizupflichten“, veretzte Waitland fähig; „ich sollte vielmehr glauben, daß Sie in Betragt meiner gesellschaftlichen Stellung ohne Bedenken die Ausnahme zu meinen Fragen auf sich nehmen könnten.“ „Ich kann es nicht, wenn ich auch wollte“, bemerkte die Dame mit behauertem Aufsehen. „Fräulein Reitzberg ist vorläufig auf ein paar Tage zu einer Freundin gereist, deren Adresse ich selbst nicht kenne, Sie wird mir bald schreiben, und wenn sie mich ermächtigt, Ihnen Auskunft über ihren Aufenthalt zu geben, so werde ich Ihnen dieselbe zukommen.“ Der Ton, in welchem sie sprach, war fest und bestimmt, und als Waitland sah, daß er nichts weiter erreichen konnte, empfahl er sich in der höflichsten Weise.

Alles, was Waitland loben von Frau von Prachwitz gehört hatte, beruhte auf Wahrheit. Melanie war heute abgereist. Felicitas hatte vor einigen Tagen an ihren Vater geschrieben und ihn gebeten, Fräulein Reitzberg als ihre Freundin auf einige Zeit aufzunehmen. Seine Antwort war gestern abend eingetroffen. Er fragte, ob Fräulein Reitzbergs Mutter eine geborene von Baldener und die Tochter einer Schauspielerin gewesen sei, welche den Theatermann Baldener geheiratet habe und vor dreißig und vierzig Jahren in Hamburg gestorben sei. Wenn dies alles zuträfe, schrieb er, so würde es ihm zum größten Vergnügen gereichen, Fräulein

Im Jahre alter Schuld.

Roman von Gustav Hübner.
(Nachdruck verboten.)

„Eine elegant gekleidete Dame?“ wiederholte Waitland wie im Selbstgespräch. „Wer könnte das gewesen sein?“ Flüchtig erob er den Kopf, den er im Nachdenken auf die Brust hatte sinken lassen. Mühseligweise befand er sich bereits auf einer Spur. Er erinnerte sich zweier Briefe, welche ihm der Baron von Sturen unmittelbar vor dem Duell für den Fall seines Todes zur Verwahrung übergeben und dann wieder abgenommen hatte. Der eine war an den Justizrat Carus, der andere an eine Frau von Prachwitz adressiert, deren Namen Waitland schon früher in Gesellschaften hatte nennen hören. Der Gedante, daß der Baron Melanie unter den Schütz dieser Dame gestellt haben könne, lag nahe genug. „Wir wollen morgen weiter über die Sache sprechen“, sagte Waitland, sich von seinem Cessel erhebend. „Kommen Sie im Laufe des Vormittags zu mir.“

Morgen früh sechs Uhr erwartet mich Ihr Freund auf dem Bahnhof Friedrichstraße, um mich nach Bremerhaven zu begleiten“, wandte Reitzberg lächelnd ein.

„So kommen Sie diesen Nachmittag in der sechsten Stunde wieder“, bestimmte Waitland. „Doch warten Sie einen Augenblick.“

Er zog wieder die Briefstücke mit dem schillernden Ueberzuge von Schlangenhaut hervor, nahm aus einem mit Banknoten vollgepackten Fache derselben einen Hundertmarkschein und überreichte ihn seinem Nebenbuhler mit den Worten: „Nehmen Sie dies als Handgeld. Wenn der Erfolg unsere Bemühungen krönt, so hat Ihr Glück begonnen.“

Reitzberg griff begierig nach dem Mammon, für welchen er — das war ihm sehr wohl bewußt — seine Schwester verkaufte und warf dem Geber ein bedeutames Lächeln zu,

welches selbst diesen höheren Dämon mit Gel und Verachtung erfüllte.

XX.

Eine Stunde später ließ Waitland sich bei Frau v. Prachwitz melden. Sie war nicht wenig über diesen Besuch verwundert und, als derselbe eintrat, für den ersten Augenblick über dessen Aehnlichkeit mit Volksgang frappiert. Höflich, aber etwas gemessen, empfing sie ihn, und nachdem sie ihn gebeten, sich zu setzen, erkundigte sie sich, welchem glücklichen Umfange sie die Ehre seiner Gegenwart verdanke.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Sie belästige“, begann Waitland. „Obgleich ich es der Schicklichkeit angemessen fand, mich bei Ihnen melden zu lassen, so gilt mein Besuch doch eigentlich einer jungen Dame, die sich gegenwärtig unter Ihrer wohlwollenden Obhut befindet. Ich meine Fräulein Reitzberg.“

Frau von Prachwitz besaß Geistesgegenwart genug, um ihre Ueberzeugung zu verbergen.

„Fräulein Reitzberg machte mir allerdings die Freude, ein paar Tage bei mir zuzubringen“, antwortete sie in harmlosem Tone, „hat mich aber heute verlassen.“

Dogleich Waitland den Schein des Gleichmuts beizubehalten suchte, so lag doch eine gewisse unmutige Schärfe in seinem Ton, indem er erwiderte: „Dann erlaube ich mir, gnädige Frau, Sie um Fräulein Reitzbergs Adresse zu bitten.“

„Neben bin ich nicht in der Lage, diesen Wunsch zu erfüllen“, war die höfliche Antwort.

„Doch ich bescheiden fragen, ob diese ablehnende Antwort einen besonderen Grund hat oder ob Ihnen selbst der Aufenthalt der jungen Dame unbekannt ist? Da ich für Fräulein Reitzberg sehr wichtige Nachrichten habe, so ist es durchaus nötig, daß ich Ihre Adresse erfahre.“

„Ich gestehe“, veretzte Frau von Prachwitz, „daß ich

25]

Der Polizei galt, der Sozialdemokratie ein auszuweichen. Ob es was genügt hat, wird die Zukunft lehren. Jedenfalls wurden auf dem Gängersteife die auf dem Programm vorgeschriebenen Schritte im allgemeinen recht gut zum Vorschein gebracht. Auch die Musikstücke spielte zur größten Zufriedenheit aller anwesenden Gäste. Der Delinquenten Polizei mit dem Herrn Landrat diese noch zu Nachrichten, das sich alle Teilnehmer den ganzen Tag über, ja sogar ein großer Teil die darauf folgende Nacht, öffentlich amüsiert haben, und daß es ohne die bei patriotischen Sängern und Kameraden übliche, Reflexe abgegangen ist. Den Interessierten des Bundes sei mitgeteilt, daß der Bund aus 18 Arbeitgegendvereinen besteht, welchen sich in nächster Zeit noch mehrere anschließen werden. Der bisherige Bundespräsident Herr H. Zimmer wurde wiedergewählt. Der bisherige Bundesvorsitzende Herr Adolf Albrecht lehnte eine Wiederwahl ab und wurde an seine Stelle Herr Joseph Nuelius (Schuhmacher) in Jörbig gewählt. Ein Jahresfestnahme von 250 M. fand eine Ausgabe von ca. 168 M. gegenüber, so daß ein Ueberschuß von einigen 80 M. zu verzeichnen war.

Stierfeld, 25. Juli. Der Vierständer Fiedler, welcher dem Arbeiter Verein zum Entschärfen in Kaufhaus die tödliche Verletzung schuldigerweise beibrachte, ist aus der Haft wieder entlassen.

Weihenfeld, 26. Juli. Als gestern früh eine Frau Orthe mit einem Kranken aus der Lehmstraße per Weichsel nach der Stadt fuhr, schaute das Vieh an dem Viehweideplatz, wo sie ankam, wurde sie von einem anderen Weichsel zusammengeprallt. Dabei erhielt eine ältere Frau des letzteren Wagens einen Stoß mit der Deichsel und wurde mit einem anderen Anfaßen aus dem Wagen geschleudert. Frau Orthe erhielt einen Schlag auf den Hinterkopf, das Schrädelinnere mit dem Scherben davon. Das mit gewundene Vieh raste mit der Deichsel davon, wurde aber in der Stadt aufgefangen. Die beiden verletzten Frauen befinden sich im Krankenhaus.

Nach und Fern.

Ein schweidiger Polizeicomant. Dortmund, 26. Juli. Die „Nem. Westf. Arbeiterz.“ schreibt: Herr Polizeicomant Richard tritt vor einigen Tagen die Mühlentstraße entlang zum Freudenbaum herunter. Ein Arbeiter fuhr auf der Karre eines jungen Burshen denselben Weg. Der Junge knallte lustig mit seiner Peitsche. Der Herr Polizeicomant, der vorüber, sagte anfangs nichts, hielt aber am Freudenbaum still und fragte den Jungen: „Warum halten Sie so? Wollen Sie anderer Leute Weibchen sehen machen?“ Darauf sagte der ältere Arbeiter: „Ja, so schlimm wird es doch nicht sein.“ „Galten Sie das Maul, sonst nehme ich meinen Regen und schlage Ihnen die Peitsche voranhand, daß die Weibchen herumschauen.“ „Sie ist jetzt mit Entschämung. Als sich der Arbeiter gegen solche Behandlung verwahrte, entgegnete Herr R. in derselben Weise: „Galten Sie nicht sofort das Maul, so reißt ich Sie von der Karre und stieße Sie ein!“ Zu dem Jungen gewandt, sprach er dann: „Du wärest nicht bestraft worden, aber biestem hier fannst Du es verdienen, wenn wir die 3 M. auf den Hals schicken.“ Aus diesen erschütternden Worten verriet sich darauf, das Verhalten des Herrn Richard zu kritisieren, es kommt uns nur darauf an, diese Thatfachen, für deren Wahrheit wir jederzeit einstehen können, hier festzuhalten.

Eine lüthige Verhaftungsgeschichte spielte sich kürzlich in einem Hause am Kottbuser Damm in Berlin ab. Ein Polizeicomant wollte bei sich einen Kaufmann, der im Verdacht steht, jährliche Betragsrückstände zu haben, verhaften. Zufällig traf er den nur selten zu Hause anwesenden ledernen Vogel an und dieser ließ ihn widerstandslos festnehmen, nur bat er, sich etwas besser anzusehen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Als der Polizeicomant sich umgezogen hatte, sprang er plötzlich zu dem offenen

Thür hinaus und ehe es der Beamte verhindern konnte, schlug er dieselbe hinter sich zu und brachte den im Schloße stehenden Schlüssel an, so daß niemand der Polizeicomant der Gefangene war. Als schließlich nach längerer Zeit Nachbarn/Leute den gelangenen Polizeicomanten betreten, war der Betrachter fasslos über alle Berge und konnte bis heute auch nicht wieder gefast werden.

Die Elbe brennt! erobte am Dienstag gegen 9 Uhr in Gotta der Fluß. Nicht wirklich überboten auf einer meterhohen, einige hundert Meter langen Strecke, vom Ausfluß des Mühlgraben der Heuerischen chemischen Fabrik bis in die Nähe der Gosthau, meterhoch blaue Flammen über der Elbe. Aus dem sich verbreitenden Gerüche mußte man auf den Vorfuß von Giftgasen oder dessen Abfälle in die Elbe schließen. Durch diese Unvorsichtigkeit hätte leicht großes Unglück verursacht werden können, bei längerer Ausdauer des Feuers schwer gefährdet gewesen wäre. Die Landungsbrücke bei der Mühlenstraße Dampfheizstation fing Feuer und mußte von den Gassen des Restaurants gelöscht werden.

Zur Choleraerkrankung. Nach einer Mitteilung des Städtischen Kommissars für das Reichsamt ist ein in Grotz 23 1/2 erkranktes Kind am Dienstag an Cholera gestorben. In Grotz 23 ist ein Arbeiter, in Thorn ein Schiffer, bei Cholera ein Holzarbeiter unter choleraverdächtigen Umständen erkrankt.

Erbeben haben am Donnerstag in Macaboduten und Alsterbier stattgefunden. Auch in Baran sollen bar ein leichtes Erdbeben stattgefunden haben. In Baran sollen bar ein leichtes Erdbeben stattgefunden haben.

Schiffungung. Bei der Gouvernementsstadt Grodnio ist der Passagierdampfer „Dewaitis“ auf dem Niemen mit einem Fahrbot zu sammen gestoßen. Letzterer wurde in den Grund gehoben, wobei nach verbintendungen aus Warschau vierzehn Personen ums Leben kamen, ein stark verletzt wurde. Der Dampfer ist stark beschädigt.

Fast sämtliche Waderder Radfahrer sind dieser Tage verhaftet und ins Stadthaus geschafft, wo sie nach Entziehung von 10 Reichs wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Die Sache ist nach der „Nem. Westf.“ so gekommen: Wenn der Monodere, der Bürgermeister von Radrid, ließ sich vor einigen Tagen eine Liste aller Steuern und Abgaben, welche die Stadtverwaltung einzufordern befügt ist, unterbreiten, und bemerkte zu seinem größten Erstaunen, daß von den tausenden und abertausenden Radfahrern, welche die Straßen und Wege durchschneiden bzw. unübersichtlicher noch ein Ort ist längerer Zeit vom Stadtrat angelegte Taxe von 10 Reichs bezahlt hatte. Alsogleich ließ der Alcalde an die Stadtpolizei den Befehl ergehen, die nötigen Anhalten zur Einziehung der in Rede stehenden Gebühr zu treffen. Es hellen sich nun Polizeicomanten an den verschiedenen Punkten der Stadt auf, und jedesmal, wenn ein Radfahrer herangerollt kam, wurde derselbe aufgehalten und trotz allen Sträubens in das Stadthaus abgeführt. Dort mußte dann berappt werden. Man erzählt sich, daß unter den so aufgegriffenen Radfahrern ein würdiger Senator sich befand, der in seiner Not die parlamentarische Unverschämtheit antrieb. Es half nichts. Die Stadtpolizisten schrien ihm nach dem Bureau, wo auch er in den Beutel greifen mußte.

Litteratur.

Im Verlage von Weidmann u. Kompp in Nürnberg erschien jochen die „Karte der Frau“ von Frau v. Schlegel. Die heilige Weibchen des „Militarismus“, nachdem die drei ersten Auflagen in überausgehender kurzer Zeit vergriffen waren. Das Schriftchen, welches in allen Kreisen berechtigterweise so großes Aufsehen erregte, ist in seiner neuen Auflage weitestlich erneuert. Es enthält außer dem Wortlaut der freigesprochenen Erkenntnisse, der Einleitung, dem Schlußwort und dem dazu nötig gewordenen Anhang zum

auch noch den Prozeß gegen Runcit wegen Entnahme der freigesprochenen Urteile aus den Breslauer Gefängnissen, in welchem Prozeß Runcit bekanntlich zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde, die er j. 3. verbüßt, und zwar: Unflaute, Verleumdung und das Urteil des Breslauer Landgerichts, die Revision und das Urteil bei letztem Instanz, durch welche Verurteilung des Runcits die Freigabe eines historischen Urkunden aus diebendem Werte geworden ist.

Das Schriftchen, das nun 6 1/2 Bogen stark geworden ist (früher 4 1/2, dann 5 Bogen) kostet 30 Pfennig. Für können dasselbe zur Anschaffung aus Wärme wiederholt empfohlen.

Die Wohlthäter. Zeitchrift für vollständige Seelische und soziale Gesundheitspflege. Verlag von Josef Brandel, Reichenberg (Böhmen), Friedländerstraße 12. Das sechste herausgegebene Heft 7 bringt folgenden Inhalt: Diphtheritis. Von H. St. Sphala. Nach dem, was der Artikel über dieses Thema am Eingang bringt, zu urteilen, müssen wir offen gestehen, daß er gewiß dazu beitragen wird, manches Borurteil zu zerstreuen, welches bis daher im Rolle der Diphtheritis festgeharrt war und noch leider ist. Was selbst die Medizinalwissenschaften? Was selbst die Naturheilkunde? Von E. H. Wiedel. — Beschäftigungsbräutigam. Von G. A. Moller. Dieser Artikel bringt einen interessantvollkommenen Aufsicht des „Goldenen Birkes“. — Wie das Volk wollte und wie es wohnen sollte. Nach Dr. Th. Stamm. — Armut — Unwohlsein — Krankheit. Die unwürdige Stellung des Arztes in der heutigen Gesellschaft. Die Naturheilkunde und die Arbeiter. Gemeinnützige Arbeit: Affiliation und Heiligkeit. Ergebnisse den Augenlicht! Zur Heilung der Infusena durch Wasserbehandlungen. Etwas vom Lubbis. Elektrische Lichtdrähte. Ein Brief Richard Wagner's über die Volkstheater. Ein guter Schlaf, Sonnenlicht und Gesundheit. — Vereinsnachrichten. — Wäckerchen.

Landesamtliche Nachrichten.

Galle, den 27. Juli.

Aufgeboten: Der Dachdecker Stanislaus Hausig und Anna Ost (Schmiechstraße 28 und Wandlauerstraße 19).

Gefühlungen: Der Ratior Julius Welter und Margarethe Walter (Baum und neue Promenade 7). Der Bürgermeister August Ammann und Emma Rühlmann (Weißer und Domsstraße 4). Der Viktualienhändler August Krause und Ida Groß (Wörmlingerstraße 9 und Liebenauerstraße 168).

Geboren: Dem Dekorationsmaler Robert Welfer ein S. Johannes Robert Walter (Neue Klausstraße 12). Dem Wollschiff Friedrich Brachwig ein S. Gustav Paul (Hämmerstraße 44). Dem Fabrikarbeiter Albert Matzaff ein S. Rosa Elfrida Gertraud (Hämmerstraße 47). Dem Zimmermann Otto Steube eine L. Martha Anna (Geldstraße 2). Dem Handarbeiter Hermann Fabian eine L. Martha Rosa (Geldstraße 32). Dem Wollschiffenbauer Wolf Kanger ein S. Richard Theodor (Wörmlingerstraße 105). Dem Viktualienhändler Wilhelm Behre eine F. Hulda Hedwig (Medelstraße 7).

Verstorben: Des Brauer Joseph Böhmig S. Siegrid, 3 Mon. (Thomastraße 36). Die Witwe Theresie Arnold geb. Siller, 71 J. (Gentlerstraße 10). Des Klumpner Paul Ungling Christian Anna geb. Köpf, 30 J. (Friedrichstraße 30). Der Grundbesitzer Franz Kirchsch, 60 J. (Kittl). Der Arbeiter Johann Köhler, 75 J. (Kittl). Der Koppelrecht Baruch Burghard, 65 J. (Kittl). Des Handarbeiter August Werner T. tolg, 63 (Gägelplatz 31). Des Handarbeiter Karl Scheide Christian Pauline geb. Franke, 70 J. (Brunnengasse 12). Des Buchbinder Otto Kempe T. Elisabeth, 8 Mon. (Hölderstraße 61). Der Schuhmachermeister Wilhelm Amrosch, 33 J. (Schillerstraße 57). Die Witwe Henriette Arnold geb. Friedrich, 64 J. (Medelstraße 2). Des Handarbeiter Friedrich Schütz S. Friedrich, 3 Mon. (Katswender 6).

Für die Redaktion verantwortlich: Richard Illge in Goll

Für Braut-Ausstattungen
empfehlen in überaus grosser Auswahl nur guter, gedlegener Qualitäten

Leinen- und Baumwollwaren.

Hausmacherleinen.	Inletts.	Tischtücher.	Gedecke.	Hemdentuche.	Bettdecken.
Flachsleinen.	Drell.	Servietten.	Taschentücher.	Bettzeuge.	Bettdamaste.
Bettuchleinen.	Fertige Wäsche.	Handtücher.	Paradetücher.	Elsässer Barchente.	Schürzenstoffe.

Spezielle Preisangaben unterlassen wir, da sich die Billigkeit der Waren doch nur bei gleichzeitiger Besichtigung derselben ergibt, und lohnt es sich schon, selbst bei kleinen Einkäufen unser Etablissement zu besuchen.

Sehr grosse Auswahl schwarzer und farbiger Seidenstoffe, bewährt gute Qualitäten.

Sämtliche Damen-Konfektion, sowie Kleiderstoffe
verkaufen wir noch billiger als bisher.

Brummer & Benjamin
grosse Ulrichstrasse 23.

Durch die streng festen Preise in unserem Geschäft wird der Einkauf sehr erleichtert und ist daher jeder vor Verteuerung geschützt.

Schladebacher Bierhalle
Verbnungstraße 16.
Sonntag
Familienabend.
Hierzu ladet ergeb. ein A. Nahn.
Gesellschaftshaus
Diemit
empfeilt seine Lokalitäten:
prachtvollen Park, großen Ball-Saal etc.
Reinigen und Geschloffen zu Ausflügen sowie zur Abhaltung von Festen aller Art.
Max Hofmann.

Zufelschlößchen-Rabeninsel.
Renoviert. Renoviert.
Sämtliche Lokalitäten neu werden
Bis zum 1. September zu dem festigen
Besuch bestens empfohlen. Klagen.

Große Auswahl
älterer Nummern von
„Der wahre Jakob“
„Postillon“ u. „Glühlichter“
à Stück 5 Pf.
verkauft
Die Volksbuchhandlung,
Weißbergasse 1.

Kranke behandelt und sind. Hat tagl. v. 8-4 Uhr.
Schriften über Heilung und Tierchutz sind bei mir gratis, nach auswärts geg. 10-Pf. Marke frei zu haben.
F. Dietze, Galle n. S. a. d. Buchererstr.

Diebe
ste Qualität in
Nordhäuser,
garantiert
reine
unverfälschte Ware,
liefert pro Liter 70 Pf.
Max Schultze
Galle, Merseburgerstraße 50
Geb. der Schmiedstraße.
Verkauft nach Auswärts nur gegen Nachnahme.

Anst. Mädchen sucht Aufwartung für den ganzen Tag Brunostraße 16. p.
Sols., Leber-, Sammet-, Blüsch u. Korbmuffel empf. bill. W. Koch, Thorstr. 38. I.
Verteilung aus Schwarzpulver 10. ankommen am. Sandberg 18. 3. d. L.
Schwagen
billig zu verkaufen
Weißstraße 21. 4. d. L.
Neues hausecht gearbeitetes Sopha verkauft billig ar. Braunauerstr. 23. p.
Große Kellerwohnung für 36 Thlr. sof. od. 1. Okt. verm. Hämmerstraße 45.
Ein Viktualiengeschäft mit Kohlen u. übernehmen S. Raute, Neßstraße 13.
Wohnungen f. 80 und 60 Thlr. sofort zu beziehen
Lubwigstraße 13.
Frd. Wöhl., St. R. J. f. 48 Thlr. zu verm. Jvingerstr. 28. 5. d. L. r.
Freundliche Schlafstelle offen
Tumstraße 157. II. r.
Frd. Schluff, 3. verm. G. Wärdstr. 18. III.
Frd. Logis als Schlafstelle an 1. od. 2. Herrn zu verm. Trdelstr. 7. am Markt.

1. Beilage zum Volksblatt.

Der Bürgermeister Tschöck.

Ein halbes Jahrhundert ist am letzten Donnerstag verfloßen seit dem Attentat des früheren Bürgermeisters von Stettin, Tschöck, auf den König Friedrich Wilhelm IV. Am Morgen des 26. Juli 1844 wollte Friedrich Wilhelm IV. eine Reise nach Erdmannsdorf und von dort nach Jülich antreten. Als der Wagen mit dem König und der Königin sich im Schloßhof morgens 8 Uhr in Bewegung setzte, trat ein Unbekannter aus der angammelten schaulustigen Menge hervor und feuerte aus einer Doppelpistole zwei Schüsse auf den König. Der erste Schuß hatte den König getroffen, die Kugel war durch die zufälligerweise mehrfach übereinander liegenden Falten des Mantels, sowie durch den Lebertrichter gedrungen, dadurch aber in ihrer Kraft geschwächt worden, so daß sie nur eine leichte Quetschung auf der Brust verursacht hatte. Die zweite Kugel war dicht über dem Haupte der Königin fort in das Holzgestell des Wagens geschlagen; wie es später hieß, hatte sie das Unterfutter des Hutes der Königin zerrissen. Der König zeigte alsbald der Menge durch Zurückschlagen des Mantels, daß er unverletzt sei, dann ließ er den Wagen weiterfahren und trat die Reise an. Der Attentäter gab sich im Kriminalgefängnis als der vormalige Bürgermeister Tschöck an. Er war 46 Jahre alt, früher Kaufmann, bemächtigte mehrere Jahre Bürgermeister zu Stettin in der Kurmark und nahm im Jahre 1841, nach einer sehr labakurten Dienstführung, seinen Abschied. Seitdem hielt er sich größtenteils in Berlin auf und suchte bei den Behörden Anstellung im Staatsdienste nach, die ihm aber, da er aller Ansprüche entbehrte, nicht zu teil werden konnte; auch von dem König wurde er mit dem gleichen Gesuch im vorherigen Jahre zurückgewiesen. Bei seiner ersten politischen Vernehmung hat er sich zu dem Attentat unbedingt bekannt, und als den Grund der Freveltthat die Ablicht angeben, sich wegen der ungeredeten Zurückweisung seiner Anstellungsgesuche zu rächen, zugleich aber ausdrücklich versichert, daß er das Verbrechen aus eigenem, freien Antriebe begangen und niemand seine Ablicht mitgeteilt habe. Eine stark ausgeprägte Eitelkeit dürfte bei diesem Attentat mitgespielt haben. So hatte sich Tschöck kurz vor der That daguerreotypieren lassen, und zwar in einer theatralischen Pose. Als der Daguerreotypist eine Aehnlichkeit mit einem bekannten Schauspieler entdeckte, meinte Tschöck: „auf den Brettern eine Rolle zu spielen ist keine Kunst, wohl aber auf dem großen Weltbühnen.“ Und dann zitierte er mit Pathos die Worte Tells: „Durch die höhle Gasse muß er kommen.“

Der Prozeß gegen Tschöck wurde in aller Stille mit dem Geheimnis, welches damals über dem preussischen Gerichtswesen ruhte, fortgeführt. Das Urteil lautete auf Todesstrafe. Erst nach langem Hörgern erfolgte die Bestätigung dieses Richterpruches durch den König. Friedrich Wilhelm IV. hoffte noch bis zum letzten Augenblick auf eine Bitte Tschöcks um Gnade, aber der Janatier hielt es für erniedrigend, durch eine solche Bitte sein Leben zu erkaufen. Am Morgen des 14. Dezember 1844 wurde Tschöck auf der Richtstätte zu Spandau mittels des Beils hingerichtet. Ueber den Einbruch der Hinrichtung entwirft Barnhagen folgendes Stimmungsbild: „... Die Ueberraschung der

Leute war ungeheuer; man ist erschrocken, daß der König nicht Gnade gelobt, daß er sich nicht auf gleiche Höhe mit König Louis Philippe und Königin Vittoria gestellt hat... Durch das Weisheitsfest ging eine düstere Stimmung. Die Hinrichtung Tschöcks liegt den Leuten im Sinne, sie wird allgemein mißbilligt, und man blüht mit Sorge in die Zukunft. Man tanzt, hört Musik, sieht Schaulust, das geht seinen Gang, aber die Unruhe und Unzufriedenheit geht mit, sie läßt sich nicht wegnehmen...“

Tschöcks einzige Tochter, Elisabeth, wurde am Tage nach der Hinrichtung ihres Vaters verheiratet. Auf die Frage, mit welchem Rechte man sie der Freiheit beraube, erhielt sie die Antwort: „Nach den preussischen Landesgesetzen würden Kinder und Familienmitglieder der Hochverräter, besonders wenn sie gefährlich schienen und die Befugnisse und Ansichten derselben teilten, lebenslanglich gefangen gehalten oder der Verweisung in der Nacht vor dem Tode ihres Vaters von ihr unwürdiglich gesprochenen Worte: „Wir haben viele Freunde. Für Deine Sache geschieht etwas!“ den Verdacht, die Tochter sei eine Mitschuldige des Vaters, von neuem veranlaßt. Die Untersuchung wurde indessen nicht ernstlich aufgenommen, nach wenigen Tagen erhielt Elisabeth Tschöck wenigstens den Schein der Freiheit zurück. Sie wurde in Begleitung eines Polizeibeamten und ihrer früheren Dienerrin Feurte mit dem Namen in Westfalen geschickt, dort sollte sie fortan im Hause eines streng orthodoxen Predigers leben. Der König bezahlte für sie und die Dienerrin eine Pension. Wie unglücklich sich die Tochter Tschöcks in dem frommen Hause fühlte, geht am besten daraus hervor, daß sie aus demselben entfloß, obgleich sie ohne alle Mittel war. Sie entkam nach Frankreich, später nahm sie ihren Aufenthalt in der Schweiz.

Eine große Anzahl von Spottliedern wurde über das Attentat verbreitet. Am bekanntesten ist wohl der Vers geworden:

Wer war jemals wohl so frech,
Als der Bürgermeister Tschöck,
Denn der trat bei einem Paar
Unter neuer Krönung.
Der verruchte Hochverräter,
Königsmörder, Attentäter,
Er schoß un'rer Landesmutter
Durch das gnad'ge Unterfütter.

Der neunte Thermidor.

Am 27. Juli 1794, also vor genau hundert Jahren, ward Maximilian Robespierre getötet, als er sich auf der Höhe seiner Macht befand. Dieser ereignis- und folgenreiche Tag hieß im republikanischen Kalender der neunte Thermidor (Thermidor = Monat der Hitze). Maximilian Robespierre wird heute nach von vielen als ein geheimnisvolles, rätselhaftes Wesen betrachtet und kaum jemals hat ein Mensch eine so verchiedene Beurteilung erfahren, wie der „Unbescheidliche“. Manche erklären ihn für ein Scheusal, dessen Name einen Blutstrom und eine Pyramide von Menschenblut bedeutet, während andere einen Hohenpriester der Humanität aus ihm machen wollen; anmaßende Professoren, deren bißigen Verdant nicht ausreicht,

ebenfalls von Heinrich Heine besungenen Könen, die bis 1868 den alten Marktkrausen zieren, so wird man ihn nach der Unvergleichlichkeit, wie die beiden, von H. Heine als Sinnbilder des gezähmten, halleischen Adwentroses geteichneten Wästenkönige die äußeren Treppentwangen zieren. Dann kann der Fremdling sich auch gleich überzeugen, ob der halleische Volkswitz, der das städtische Universitätsgebäude mit einer „Kaffeeühle“ vergleicht, in diesem Falle einen zutreffenden Vergleich herausgefunden. Erwähntes Gebäude soll nämlich mit seinem gleichmäßigen Biered und dem oberhalb zurücktretenden vieredigen Ueberbau des Innenraumes wirklich einer Kaffeeühle ähneln, zumal aus der Mitte des Ueberbaues eine hohe Fahnenlanze hervorragt, an die man sich bloß noch eine Kurbel zu denken braucht, um das Bild einer Kaffeemühle vervollständigt zu sehen. Kurz und gut, im Volksmund heißt das Gebäude „Weisheitskaffeemühle“. Wer weitere Werturteile von besonderer Art sehen mag, findet ganz in der Nähe des Universitätsgebäudes am oberen Promenadenwege eine steinerner Platte, die vom Volksmunde recht häufig als „Atheumatismus-Bant“ bezeichnet worden ist. Ein großes Unikum aber verjähmt man nicht den Fremdlingen zu zeigen, so lange es noch Zeit dazu ist: die Gerbergasse; der Name sagt genug; bald wird dies alte Wahrzeichen von Halle der Ueberlieferung angehören. — Doch zurück zum bevorstehenden Jubelfeste. Schon triffen sich alle Beteiligten, um an den Festtagen würdig zu betreten. Es gilt da, Neben einstudieren, Ansprachen, Begrüßungsreden, Looste auswendig zu lernen, denn ohne so etwas ist ja das Fest garnicht denkbar. Die größeren hiesigen Zeitungen geben Festzettelschriften heraus, in denen auch Geschäftsanzeigen veröffentlicht werden; heißt man eine Spekulation. In den Schaufenstern der Musikalienläden prangen prächtig illustrierte „Jubiläums-Märsche“ und andere auf das Fest berechnete Kompositionen, von hiesigen und auswärtigen Tonkünstlern erfunden; Photographen haben die interessantesten Szenenwürdigkeiten von Halle aufgenommen, die Professoren der hiesigen Universität sind in prächtigen photographischen Abbildungen zu haben u. c., so daß man sagen kann, es ist auf alle Fälle zum Feiern des Festes Bedacht genommen. Dabzu gehört auch die Spalierbildung in den Straßen, durch die der Festzug seinen Weg nehmen soll. Man hat berechnet, daß 6000 Mann zum Spalieren nötig sein werden, eine Anzahl, die zusammen zu bekommen etwas Schwierigkeiten zu haben scheint. Es dürfte sich aber auch mit der Hälfte der angeforderte Zweck erreichen lassen, wenn man die Leute mit feindlich ausgestreckten Armen von einander Abstand nehmen und sich gegenseitig

eine historische Erziehung zu erschaffen, sehen in Robespierre eine „Mittelmäßigkeit“, während demokratische Billiger in ihm einen Staatsmann von übermenschlicher Größe erblicken. Die meisten können auch die Ursachen seines plötzlichen Sturzes nicht finden.

Die materialistische Geistesauffassung giebt uns einen Ariadnefaden, der uns sicher durch das Wirrsal der Meinungen führt und wieder zu leiten vermag.

Betrachten wir Robespierre als Repräsentanten einer Klasse, so wird uns diese Erziehung in ihren Hauptzügen verständlich; wir begreifen ihre Anstiege und ihr jähes Verschwinden. Wenn einige ungeredete Umstände unangekündigt bleiben, so ist das für die Charakteristik des Ganzen ohne Bedeutung.

Aus einer verarmten alten Adelsfamilie stammend, ward Robespierre ein Vorkämpfer des „dritten Standes“, oder modern ausgedrückt, des revolutionären Bürgertums. Sein Name ist mit fast allen hervorragenden Ereignissen der großen Umwälzung verflochten und mit der Hochflut der Revolution steigt auch sein Einfluß und die Ansehen. Anfangs, in der Nationalversammlung von 1789, waren seine demokratischen Ideen verhöht worden; aber er erzwang sich Achtung und Bewußt durch seine Beharrlichkeit. Als die konstituierende Nationalversammlung geschlossen wurde, verhöhte das Volk alle Abgeordneten mit Ausnahme von Petion und Robespierre. Der letztere hatte seinen Scharsicht bemerkt, indem er beschloß, daß kein bisheriger Abgeordneter für die nächste Legislaturperiode gewählt werden dürfe. Er verstand den aufsteigenden Gang der Revolution, und indem er die Vertreter des alten Frankreich aus dem Parlament ausschloß, brachte er eine frische und feurige Jugend an deren Stelle.

Kleinbürgertum und Proletariat gingen damals miteinander; sie bildeten damals zusammen die Waffe des revolutionären Volkes. Robespierre faßte sich zu ihrem ersten Vorkämpfer gemacht und als diese Klasse das Königtum stürzte, befand sich Robespierre auf der Höhe der politischen Macht. Es gelang ihm, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen; die Girondisten konnten als reine Bourgeoispartei vor der Volksgewalt nicht bestehen und wurden jersmarter; Danton besaß nicht die Beharrlichkeit Robespierres und ward von ihm vernichtet. Marat war sein Nebenbuhler, aber er wäre ein Gegner geworden; ihn raffte der Dolch der Charlotte Corday hinweg.

Im Wohlfahrtsauschuß bildete Robespierre mit seinen Freunden Saint Just und Couthon ein Triumvirat und beherrschte durch den Ausschluß den Konvent. Dies war die äufere Form seiner Diktatur; in Wahrheit hing sie auf der Popularität seines Namens. Das Volk hing mit unbegrenzter Begeisterung und mit ungläubigen Vertrauen an dem Mann, der immer die Rechte des Volkes betonte. Seine einfache Erziehung mit dem blauen Rock und der gelben Weste prägte sich jedermann ein.

Aber während Robespierre sich bisher mit jeder neuen Epoche der Revolution entwickelt hatte, entwand nunmehr für ihn die Aufgabe, Staat und Gesellschaft neu zu begründen. Nun kamen seine schwachen Seiten zum Vorschein. Er hatte keine anderen Anhaltspunkte als die Konventionen Ideen von der Verderbtheit der Menschen und vom „Gesellschaftsvertrag“. Er blieb ein vollendeter Doktrinär und

an den Händen lassen sie, was sich sehr annehmlich ausnehmen könnte. Das soll indes nur ein unmaßgeblicher Vorschlag sein; hoffentlich finden sich die nötigen 6000 Patrioten zusammen, wenn sie beherzigen, was sich angeboten findet in dem

Jubiläums-Werks.

Auf, wer nun als Patriot
Sich Qualitäten im Zeile;
Denn der Bürgerpflicht Gebot
Will, daß man nicht müßig bleibe;
Dah, da müßig der Moment,
Feiner ilional sich brüde,
Und vom Glück, das man auch gönnt,
Niemand weisde bang zurück.

Wo, wie hier, noch Bürgerinn
Schwellt die Brust der Unterthanen,
Stellt man leicht Spalliere hin,
Reich verziert mit bunten Fahnen,
Soll's auch eine Feie sein,
Equalehen wie gute Kinder;
Schmückt mit schwarzem Frack auch kein,
Auf dem Haupt der Wang-Julinder.

Auf den Ruhm, Spallier zu sein,
Schnit dir stolz kein zweifelsohne;
Sindvoll wird manch Auge sein
Auf euch nieder vom Balkone.
Ja, die Feie ist nicht klein,
Es man auch erwacht zwei Tage —
Und bei solchem Fest zu sein,
Sich ein Glück doch sonder Frage.

Denn bekennt: das größte Heil,
Das zum hohen Fest erlöbt,
Wird ledigstehend Mann zu teil,
Die sich eifrig drum bemüdet;
Lauerer Licht, fromm, froh und frei,
Erziger, Spallier, Schützen,
Jungmänner, Jährlinger,
Alle auf das Fest sich spieren.

So im Festzuge aufzuziehen,
Angelohnt als Patrioten,
Voll Begeisterung zu glänzen,
Und Surra schreien nach Notzen,
Wenn die Fahnen auf's hoch wehen,
Und man schwehnt die Hülle,
Ja, dann laßt uns einen Feie,
Der nicht Stolz füllt im Gemüte.

Also freut euch allumal
Bei dem Widen der Spalliere;
Reigt euch lombardier lokal,
Dah, an nicht das Fest verliert,
Dah, erfüllt ihr eure Pflicht,
Wird man halbenlang euch loben
Und ihr werdet — zweifelt nicht —
Unbändig angehelt von oben.

Eine Plauderei

zum bevorstehenden Universitäts-Jubelfeste.

Müßig sind die Vorbereitungen zur 200jährigen Jubelfeier der hiesigen Universität; allenfalls kann man Anzeichen spüren, daß etwas Großartiges zu Stande kommen wird und die fremden Gäste einen günstigen Eindruck von der alten Salzstadt am Saalestrande erhalten dürften. Vor dem Universitätsgebäude ist man mit den Vorbereitungen zur Aufriehung von Treppentritten beschäftigt und kunstgärtnerische Geschicklichkeit stellt auf den dortigen Anlagen kunstvolle auf das Jubelfest bezügliche Leppichete her. Schon sieht man in Schaufenstern von Fabrikantengeschäften zum Schmuck der Häuser bestimmte Fahnen verschiedener Art und nicht selten gewahrt man Handwagen voll Gypsfiguren, lebensgroße und überlebensgroße Wästen deutscher Geistesherren in verstaubtem Zustande durch die Straßen fahren; die unscheinbar gewordenen Gestalten sollen in den Wertstätten der Stadtuatwe gereinigt und aufgerichtet werden.

Es giebt da unter den Gypsfiguren eine Nachbildung des Göttheischen Kopfes; das Gesicht des „Olympiers“ ist in erwähnten Wästen so eigenartig mißlungen, daß es ausseht wie ein grimmiger Riesenbod. Wer Augen hat zu sehen, der sehe; man wird „Götze“ mit der Gegenbocks-Physiognomie demnach als Schaufenstergeräthe zu bewundern Gelegenheit haben. Die nach Halle kommenden Fremden werden auch manches Interessante hier bemerken können, u. a. auf dem Marktplatz das merkwürdige Triumvirat: Händel, Rolaud und Landtsnecht. Ueber die Bedeutung der erstere beiden wird wohl jeder Fremde schon orientiert sein, nicht aber über die Tier auf dem Siegesdrummen: den Landtsnecht, den mande zunächst auch für die Bildsäule eines berühmten Hallensiers zu halten geneigt sein dürften. Da wird man sie denn bezeichnen: „der Landtsnecht ist das Symbol deutscher Volks- und Heldenkraft, im letzten Kriege so herrliche Erfolge errang.“ Wendet sich aber ein Mißbegieriger an einen Mann aus dem Volke um Erklärung der merkwürdigen Wrennenzuger, so kann er wohl die Belehrung erhalten: „das da oben ist ein berühmter halleischer Kattiger gewesen, der sich vor langen Jahren durch seine Gewaltthätigkeit einen Namen gemacht hatte und den Feinden ein Schrecken geworden war.“ Ob diese Erklärung nicht manchem plausibler erscheinen wird als die vorige? Der halleische Rolaud aber ist längst durch Heinrich Heine bekannt geworden durch dessen berühmte Strophen: „In Halle auf dem Markt, da steht ein großer Hiese; er hat ein Schmerz und regt sich nicht, er ist vor Schreck versteinert.“ Sucht jedoch jemand die beiden

